

Karfreitag

Grund und Abgrund menschlichen Lebens

Predigt

Zum Text: Joh 18,1 – 19,42

Unmenschliche Bosheit

„Wir wollen lieber fallen in die Hand des HERRN als in die Hände von Menschen: wie seine Größe, so ist sein Erbarmen, und wie sein Name, so sind seine Werke!“ (Sir 2,18)¹ Diese Worte des alttestamentlichen Weisheitslehrers Jesus Sirach sind wie auf das Geschehen des Karfreitags gemünzt. Wir stehen am Abgrund menschlicher Möglichkeiten und blicken entsetzt in die hässliche Fratze von Wut, Hass, Grausamkeit und Gewalt. Was haben Menschen einander nicht schon alles angetan! Am Ende einer ganzen Reihe von Glaubenszeugen fasst der Hebräerbrief ihr Schicksal wie folgt zusammen: Etliche „wurden gefoltert, da sie den Loskauf nicht annahmen, um eine bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge erduldet, ja sogar Ketten und Kerker. Gesteinigt wurden sie, verbrannt, zersägt, mit dem Schwert umgebracht; sie zogen in Schafspelzen und Ziegenfellen umher, notleidend, bedrängt, misshandelt. Sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in Wüsten und Gebirgen, in den Höhlen und Schluchten des Landes“ (Hebr 11,35b–38). Es gehört zu den absurdesten Erfahrungen menschlicher Existenz, dass gerade die Gerechten und die Heiligen den erbitterten Widerstand ihrer Mitmenschen erfahren und nicht selten ihre Güte und Menschenfreundlichkeit mit dem Leben bezahlen. Mehr als Macht und Stärke fordern uns Demut und Bescheidenheit heraus, mit denen ein Mensch dem anderen aufrichtig dient. Es reizt uns zu erfahren, wie viel ihm seine Gerechtigkeit wert ist, ob er wirklich bereit ist, lieber Unrecht zu erleiden als selbst Unrecht zu tun. Das ist der menschliche und weltliche Hintergrund der Passionsgeschichte, die wir hörten: Den Großen dieser Welt steht Jesus gegenüber, dessen Königtum nicht von dieser Welt ist, den weltlichen Caesaren das Gegenteil eines weltlichen Herrschers. Da schlägt die Macht in rohe Gewalt um und tobt sich aus an dem Gerechten. Schmerzlich erfährt er, was es heißt: „Wir wollen lieber fallen in die Hand des HERRN als in die Hände von Menschen.“

Übermenschliche Herrschaft

Der Statthalter Pilatus repräsentiert in Judäa die Weltmacht Rom, deren Herrscher sich in zunehmendem Maße als Götter verehren ließen. Den damaligen Kaiser ehrt eine Inschrift aus der Stadt Myra als „den Kaiser Tiberius, erhabenen Gott, erhabener Götter Sohn, Herrn der

¹ Übersetzung: Münsterschwarzacher Cantica, Münsterschwarzach 2004, 41–42. Die Einheitsübersetzung gibt den griechischen Text wieder. Dort fehlt der Zusatz „und wie sein Name, so sind seine Werke“, der sich in der syrischen Überlieferung findet.

Erde und des Meeres, den Wohltäter und Retter der gesamten Welt“². Hier wird einem Menschen die Allmacht Gottes zugeschrieben. Der Kult um die römischen Kaiser hatte die Aufgabe, die unterschiedlichen Völkerschaften des römischen Reiches in der gemeinsamen Verehrung des einen Herrschers zusammenzuschweißen. Hier wird Macht demonstriert und, wo es notwendig erscheint, auch mit allen Mitteln ausgeübt. Wie Jesus, so starben im römischen Reich Abertausende grausam am Kreuz. Gegen ihre wirklichen oder vermeintlichen Feinde ging die Staatsmacht mit aller Brutalität vor und merzte sie aus. Das ist die bleibende Gefährdung aller weltlichen Macht: Sie vergisst sehr leicht ihren eigentlichen Zweck, dem Wohl der Menschen zu dienen, und kümmert sich nur noch um den eigenen Machterhalt. Wo aber das Wohl der anderen aus dem Blick gerät, da ist der Weg nicht mehr weit zu Menschenverachtung und Brutalität. So führte der Weg nach oben bis zur Vergöttlichung für die römischen Kaiser nicht selten über viele Leichen.

Wahrer Mensch

Das genaue Gegenteil davon ist das Königtum Jesu, wie es uns die Passionserzählung schildert. Es ist nicht von dieser Welt, denn es führt Jesus nicht nach oben, sondern ganz nach unten: „Er war Gott gleich“, heißt es im Philipperbrief, „hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2,6–7). Das Johannesevangelium drückt dieselbe Wahrheit so aus: Jesus ist das ewige Wort des Vaters und selbst Gott, aber „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Damit ist Jesus einer von uns geworden mit allem, was dazugehört; und dazu gehört, dass es kein menschliches Leben gibt ohne Leid und Tod. Bis zu dieser letzten Konsequenz ist Jesus Mensch, was sich an der Szene mit der Lanzenstich zeigt: „Einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus.“ Blut und Wasser sind Zeichen dafür, dass Jesus auch in seinem Sterben ganz Mensch war. „Denn auch das ist nach antiker Vorstellung festgelegt: In den Adern von Göttern fließt kein Blut (vgl. etwa Homer in der ‚Ilias‘ 5,339–342). Oder: Götter haben nur eine Art Leib (quasi corpus) und eine Art Blut (quasi sanguis), wie Cicero es notierte. Das Johannesevangelium hält eindeutig fest: Jesus ist als Mensch mit Leib und Blut am Kreuz gestorben.“³ Eine weitere Szene kann das verdeutlichen: „Nachdem die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten einen Teil, und dazu das Untergewand. Das Untergewand war aber ohne Naht von oben ganz durchgewoben.“ „Hier wird eindeutig festgelegt, welcher Art die Kleider sind, welche die Soldaten unter sich aufteilen: einerseits die Obergewänder, andererseits das Untergewand. Keine Frage: Für die Augen der Hörer des Johannesevangeliums wird Jesus nackt gekreuzigt.“⁴ Das Wort ist Fleisch geworden, und dieser Mensch aus Fleisch und Blut steht uns am Kreuz vor Augen, behaftet mit allem Elend eines Menschen.

² Zitiert nach: Hans-Josef Klauck, Die religiöse Umwelt des Urchristentums II. Herrscher- und Kaiserkult, Philosophie, Gnosis, Stuttgart u.a. 1996, 54

³ Martin Ebner, Der Anti-König: nackt und erhöht. Neutestamentliche Deutungen der Kreuzigung Jesu (2), Christ in der Gegenwart 59 (2007) 109–110, hier 110.

⁴ Ebd.

Menschliche Zuneigung

Was Jesus von allen weltlichen Herrschern unterscheidet, das ist die Richtung, die er einschlägt. Während sie doch nur Menschen sind, aber auf Kosten der anderen nach oben drängen und sich wie Götter fühlen, ist Jesus wahrhaft Gott, aber es drängt ihn, von seiner Höhe herabzusteigen und unser menschliches Schicksal mit uns zu teilen. Sie, die klein sind, blasen sich auf; er, der groß ist, beugt sich nieder zu uns. Deshalb ist es wahr, was der alte Weisheitslehrer sagt: „Wir wollen lieber fallen in die Hand des HERRN als in die Hände von Menschen.“ Denn wenn der Mensch den Menschen in der Hand hat, wird daraus selten etwas Gutes; hier kann einer nur groß sein auf Kosten des anderen. Wenn aber Gott uns in seine Hand nimmt, dann sind wir im wahrsten Sinne des Wortes aufgehoben, emporgehoben aus unserer Niedrigkeit, aufgerichtet aus unserer Niedergeschlagenheit. Denn „wie seine Größe, so ist sein Erbarmen, und wie sein Name, so sind seine Werke!“

Wilfried Eisele

Aus: Dienst am Wort – Gedanken zur Sonntagspredigt 2020/2, Schwabenverlag, Ostfildern.